

Klostersagen¹

Die zwölf deutschen Schüler

Der König von Frankreich hatte zwölf Studiosos, die wurden die deutschen Schüler genannt und hießen alle Johannes. Sie fuhren auf einer Glücksscheibe in aller Welt umher und konnten in vierundzwanzig Stunden erfahren, was in der ganzen Welt passierte. Der Teufel aber ließ alle Jahre einen von ihnen herunterfallen und nahm ihn zum Zoll. Den letzten der fahrenden Schüler ließ er auf den Petersberg fallen, der zuvor Berbersberg hieß.

Der König war sehr bekümmert, wo doch der Letzte dieser fahrenden Leute hingekommen wäre, und da er es erfuhr, dass es ein schöner Berg sei wo jener herabstürzte, ließ er an selbiger Stelle eine Kapelle bauen. Er nannte sie Corpus Christi und setzte einen Einsiedler hinein. Es war aber lauter schiffbares Wasser allda und nichts angebaut. Allnächtlich brannte ein Licht in einer großen eisernen Laterne die an der Kapelle hing, den Schiffern zum Wahrzeichen.

Von Dagoberts Bildnis und dem Wappen mit Lilien

Nach dem König Dagobert, so erzählt die Hogelsche Chronik, seinen Saal oder Schloss auf dem Petersberg den Benediktinern zu einem Kloster überlassen hatte, bedachte er dasselbe auch mit mancherlei Einkünften. Die Mönche bildeten sich auf ihren königlichen Gönner nicht wenig ein und wiesen eine Urkunde vor, die sollte am 1. Mai 706 vom besagten König erlassen und von seinem Haushofmeister Pippin sowie von dessen Sohne, dem Markgrafen Karl Martell, vom Grafen Guntram der damals der Stadt Erfurt und dem Lande um Erfurt vorstand, von Eckbrecht und noch mehreren anderen Zeugen unterschrieben worden sei. Dem Dotationsbrief war auch das königliche Insiegel mit dem Bild Dagoberts angehängt, und es geht die Sage, dass sogar ein Bild des Königs, in Stein künstlich gehauen, das Kloster geschmückt haben soll.

An dem Gebäude aber, das der König auf dem Berge über dem Ort Schilderode erbaut hatte, soll lange Zeit das Wappen des fränkischen Königreiches, nämlich sechs Lilien in Stein gehauen, zu sehen gewesen sein.

Dagoberts Schatz

Uralt war im Peterskloster die Sage von unermesslichen Schätzen, die König Dagobert unweit der prächtigen Klosterkirche vergraben haben sollte. Kurfürst Anselm Franz von Mainz hörte davon und da seinen finanziellen Verhältnissen ein Schatz sehr willkommen erschien, gab er sogleich den Befehl zur Ausgrabung desselben.

Man grub eine tiefe Grube zwischen dem östlichen Abschluss der Kirche und der bereits erwähnten Corpus Christi-Kapelle aber alle Bemühungen waren leider vergeblich. Man fand keine Spur von einem Schatz. Die Mönche, die wohl schon durch die Schatzgraberei, da sie die Ruhe der am selbigen Orte Bestatteten störte, ungehalten waren, wurden nun besorgt, dass das Fundament ihres Gotteshauses und des südöstlichen Turmes durch die Ausgrabung beschädigt sei und bedroht würde, ersuchten den Erzbischof die tiefe Grube wieder zu verfüllen. Erst nach langem Bitten kam man ihrem Wunsche nach, doch geschah die Ausfüllung so oberflächlich und leichtfertig, dass später eine Abtrennung der

¹Auszug aus Brachmanski, Hans-Peter, Sagen und Geschichten aus dem Erfurter Peterskloster, Erfurt (im Eigenverlag erschienen) 1997.

Festungsmauer stattfand und die Kapelle am 20. Juli 1735 teilweise in den Festungsgraben stürzte.

Das Grabmal zweier Liebenden

Vor Zeiten war in der Corpus Christi-Kapelle ein Grab von Bruder und Schwester mit einem erhaben gehauenen Leichenstein zu sehen, auf welchem beide Personen in Lebensgröße abgebildet waren. Die Schwester war so schön, dass ihr Bruder, als er eine Zeit lang in der Fremde zugebracht hatte und wiederkam, in heißer Liebe zu ihr entbrannte und im geheimen Umgang mit ihr Zucht und Ehre vergaß. Dem Verbrechen folgte die Strafe, denn der Teufel riss beiden die Köpfe ab. Auch auf dem Grabstein verschwanden später die Köpfe von den Körpern und es blieb nur der Dorn woran sie befestigt waren. Man setzte andere Köpfe, aus Messing gegossen, darauf aber auch diese verschwanden in derselben Nacht da man sie ihnen aufgesetzt hatte, ja wenn man die Gesichter mit Kreide oder Kohle auf den Stein zeichnete, war anderen Tages alles wieder ausgelöscht.

Von einem Alchimisten

Im Peterskloster lebte im 15. Jahrhundert ein weit und breit berühmter Goldmacher, der Bruder Johannes von Schmalkalden, welcher in seinen Schriften den Namen Basilin Valentius geführt haben soll. Er hatte für damalige Zeiten außergewöhnliche Kenntnisse in der Chemie, fand unter anderem das Antimon und war gleichzeitig in der Glasmacherei sehr erfahren und geschickt. Die Sage erzählt von ihm, dass er sich früher im Kloster Walkenried am Harz aufhielt und sich daselbst im Kreuzgang durch eine Darstellung, die er in Stein aushauen ließ und die das ganze Geheimnis des „Steins der Weisen“ zur Anschauung brachte, verewigte.

Auch im Kreuzgang des Petersklosters soll er den selben Prozess in symbolischen Figuren an die Fenster gemalt und an zwei Orten das untrügliche Rezept zur Goldmacherei vergraben haben, wie denn auch ein Manuskript von ihm nebst einer Schachtel mit goldähnlichem Pulver unter der Mauer des Refektoriums verborgen gelegen haben soll. Unter dem Stein der Weisen aber ist eine Materie zu verstehen, mit deren Hilfe man unedle Metalle in Edelmetalle umwandeln sowie alle Krankheiten heilen konnte.

Verborgene Skelette

Eine interessante, mit vielen Federzeichnungen geschmückte, Erfurter Chronik fertigte Samuel Fritz, der als Koch beim schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna diente. Ein Bild zeigt den Abbruch einer der nördlichen Mauern des Petersklosters, in der man ein Kämmerlein vorfand. In diesem wiederum befanden sich fünf vollständig erhaltene Totengerippe. Wie diese Gebeine in die Mauer gekommen waren, blieb ein ungelöstes Rätsel. Ob nun schon das Mittelalter bei Erbauung von Festungen, Burgen und Schlössern, um sie nach einem uralten Aberglauben unüberwindlich zu machen, es liebte, lebende Tiere oder gar Menschen in das Fundament dieser Bauten einzumauern, so findet sich in Erfurts Annalen und Chroniken von dieser grauenvollen Tradition keine Spur.